

Die Aktion *Bildersäule*

Zur Bedeutung eines Ausstellungsformats im Rahmen des Projektes POMIKU

Diana Lölsdorf

Durchquert man den Innenhof der Lenzsiedlung¹ auf dem Weg zur U-Bahnstation Lutterothstraße, zum Bürgerhaus oder zum nahegelegenen Aldi, kann es sein, dass man eine Litfaßsäule passiert, die mit unterschiedlichsten vergrößerten Fotografien plakatiert ist: eine betagte, Zeitung lesende Frau im Lehnstuhl lächelt den Passant*innen entgegen, ein Mann in traditioneller ghanaischer Kleidung blickt würdevoll auf diese herab und eine Großfamilie lädt bei bester Laune dazu ein, sich mit für die Hochzeit eines Familienmitglieds zu freuen. Mit etwas Zeit und Muße zum Verweilen können die Betrachtenden viele weitere spannende und berührende Szenen aus dem Leben der Bewohner*innen und ihrer Familien entdecken.

Diese *Bildersäule* ebenso wie ihr mit weiteren Familienfotos plakatiertes Pendant vor dem Bürgerhaus sind Teil eines Ausstellungsprojektes, das im Rahmen von Pomiku in der Lenzsiedlung durchgeführt wird. Pomiku (postmigrantische Familienkulturen) ist ein Verbundprojekt der HAW Hamburg, dem Lenzsiedlung e.V. und der Universität Hamburg. Das Projekt wird durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen des Themenfeldes „Diversität und kultureller Wandel durch Zuwanderung“ in der bundesweiten Maßnahme „Migration und gesellschaftlicher Wandel“ über die Dauer von vier Jahren (2018 – 2022) gefördert. Im Zentrum des Projekts steht die Lenzsiedlung. Hier erforschen die Projektpartner*innen mit unterschiedlichen Methoden Aspekte der vielfältigen Familienkulturen der Bewohner*innen und des Zusammenlebens in der Siedlung.

Der Lenzsiedlung e.V. ist die vor Ort im Bürgerhaus angesiedelte Institution für viele soziale Belange der Bewohner*innen der Siedlung und der in der Umgebung lebenden Nutzer*innen.² Hier werden u. a. Treffpunkte für verschiedene Alters- und Interessengruppen sowie Beratung für unterschiedliche Problemstellungen angeboten. Hauptaufgabe des Lenzsiedlung e.V. im Rahmen von Pomiku ist die Gestaltung einer beteiligungsorientierten Ausstellungsreihe, die auf der Basis vielfältiger Aktionen und Projekte entsteht und sich kontinuierlich weiterentwickelt. Der gesamte Prozess von der Entwicklung der Projekte und der Ausstellung bis hin zu ihrer Durchführung und Rezeption wird vom Team der HAW Hamburg u. a. durch teilnehmende Beobachtung sowie leitfadengestützte Interviews begleitend erforscht.

Dieser Artikel nimmt mit den *Bildersäulen* ein Ausstellungsprojekt in den Fokus, das in den letzten Monaten in der Lenzsiedlung initiiert wurde und sich einer regen Anteilnahme und Beteiligung bei den Bewohner*innen erfreut. Die Aktion *Bildersäule* ist eines von diversen Ausstellungsformaten, die im Rahmen von Pomiku entwickelt wurden; weitere Formate sind Fotoaktionen zu unterschiedlichen Themen und vor wechselnden Fototapeten, „Beziehungskisten“ mit Erinnerungsstücken von Bewohner*innen, ein Riesen-Fotoalbum, ein Comicworkshop und ein Großprojekt mit dem Kollektiv Migrantas³. Flankiert wurden diese Formate von einem Erzählcafé, bei dem sich Interessierte etwa alle zwei Monate zu einem im Vorfeld gewählten Thema mit Familienbezug austauschen konnten. Im folgenden Abschnitt wird zunächst der

¹ Die Lenzsiedlung in Hamburg Eimsbüttel ist eine Großwohnsiedlung aus den 1970er/1980er Jahren, in der etwa 3000 Menschen unterschiedlicher Herkunft in vielfältigen Familien- und Lebensformen wohnen.

² Auftrag des Lenzsiedlung e.V. ist in erster Linie, Bedarfe der Bewohner*innen der Lenzsiedlung aufzugreifen und entsprechende Angebote u. a. in den Bereichen Beratung und offene Treffs zu setzen. Gleichzeitig ist den Mitarbeiter*innen daran gelegen, Interessierte über die Grenzen der Lenzsiedlung hinaus zu erreichen, auch um gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken und einer Stigmatisierung der Bewohner*innen der Lenzsiedlung entgegenzuwirken. So bilden die Begriffe Bewohner*innen der Lenzsiedlung und Nutzer*innen des Bürgerhauses nur bedingt die gleiche Personengruppe ab, wobei zu beachten ist, dass natürlich nicht alle Bewohner*innen der Lenzsiedlung die Angebote des Lenzsiedlung e.V. in Anspruch nehmen. Die Teilnehmer*innen an den in diesem Beitrag beschriebenen Aktionen setzen sich allerdings zum Groß

professionelle Ansatz des Lenzsiedlung e.V. insbesondere im Hinblick auf die Umsetzung der sozialarbeiterischen Anteile von Pomiku vorgestellt. Dieser beinhaltet sowohl Ansätze aus der Gemeinwesenarbeit als auch aus der soziokulturellen Arbeit. Einige der Ausstellungsformate werden im Anschluss beispielhaft vorgestellt, um einen Eindruck über die beteiligungsorientierte Arbeit des Lenzsiedlung e.V. innerhalb des Projektes Pomiku zu vermitteln. Im Anschluss widmet sich der Artikel der Auseinandersetzung mit dem Format *Bildersäule*. Es wird sowohl die Entstehung, Umsetzung und Annahme dieser Aktion beleuchtet als auch den Fragen nachgegangen, wie die Aktion innerhalb des postmigrantischen Diskurses einzuordnen ist und was der Lenzsiedlung e.V. den Bewohner*innen der Lenzsiedlung mit Aktionen wie dieser bieten kann.

Pomiku im Bürgerhaus. Eine Kombination aus Gemeinwesenarbeit und soziokultureller Arbeit Der Lenzsiedlung e.V. ist mit seinen Angeboten im Bürgerhaus breit aufgestellt. Die Angebote lassen sich in vier Kernbereiche aufteilen: erstens die offene

Kinder- und Jugendarbeit (OKJA), zweitens den Lenztreff, ein sozialräumliches Angebot der Jugend- und Familienhilfe (SAJF) und drittens den Treffpunkt für Alt & Jung, der vielfältige Freizeitaktivitäten für Senior*innen durchführt. Diese Bereiche werden viertens durch die Gemeinwesenarbeit (GWA) des Bürgerhauses flankiert und unterstützt. Eine klare Zuordnung von Angeboten und Aktionen zu einem der Bereiche ist nicht immer ohne weiteres möglich, da sie teilweise sowohl inhaltlich als auch personell miteinander verschränkt sind. Der im Bürgerhaus verortete Teil von Pomiku ist mit seiner beteiligungsorientierten Ausstellungsreihe dem Bereich der GWA zugeordnet (vgl. Lenzsiedlung e.V. 2020) und erweitert das Repertoire des Lenzsiedlung e.V. aufgrund der anvisierten praktischen Inhalte um soziokulturelle Aspekte. Dies wird auch durch die fachliche Ausrichtung der zuständigen Kollegin deutlich, die aus dem Bereich der bildenden Kunst und der Erwachsenenbildung kommt und extra für die Dauer von Pomiku zur Umsetzung und Durchführung der unterschiedlichen Ausstellungsformate eingestellt wurde.



teil aus Bewohner*innen der Lenzsiedlung zusammen, weshalb im Folgenden auch ausschließlich dieser Begriff genutzt wird.

3 http://www.migrantas.org/web_migrantas_deutsch.html

Abb. *Bildersäule* in der Lenzsiedlung (Foto: Annette Abel)

Im Fokus der GWA stehen allgemein zum einen „gesellschaftliche Desintegrationerscheinungen, wie der Verlust sozialen Zusammenhalts, die Zerstörung gemeinsamer Werte, die Zunahme von Kriminalität und sozialen Konflikten“ und zum anderen „soziale Ungerechtigkeit, ungleiche Machtverteilungen und Unterprivilegierung“ (Stövesand 2019 mit Bezug auf Ross; Lappin (1971), GdW (1998), Alinsky (2011), Müller; Nimmermann (1973) sowie Bitzan; Klöck (1993)), denen entgegengewirkt werden soll. Dementsprechend ist das originäre Ziel der GWA, Menschen zu aktivieren, sich gemeinsam für ihre Belange bzw. Belange ihres Quartiers einzusetzen. GWA unterstützt Menschen dabei, ihre individuelle und kollektive Handlungsfähigkeit zu erhöhen ebenso wie aktiv am politischen und gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Ziel ist, dass sie zunehmend Kontrolle über ihre Lebensverhältnisse gewinnen (Oelschlägel 2012; Stoik 2010). Die Methoden, auf die die GWA dabei zurückgreift, sind vielfältig (u.a. Sozialraumanalyse, niedrigschwellige Beratung, Kultur- und Bildungsarbeit, Netzwerkarbeit) und diversen Disziplinen wie der Sozialen Arbeit, der Sozialforschung und der Politik entnommen (Oelschlägel 2012). „Das Wesentliche in der Gemeinwesenarbeit ist, dass die Bestimmung von Themen und Problemen, deren Beschreibung sowie die Formulierung von Ideen, Zielen und Lösungen als *Prozess* angelegt ist, der sich auf einen größeren sozialen Zusammenhang richtet und diesen aktiv einbezieht, empowert, Selbstorganisation fördert“ (Stövesand 2019, Hervorhebung im Original).

Zwischen GWA und soziokultureller Arbeit gibt es durchaus Überschneidungen, v.a. was die Ziele betrifft, die für die und mit den beteiligten Menschen erreicht werden sollen. Beiden Ansätzen geht es um die Gestaltung sozialräumlicher Lebensbedingungen (Knoblich 2018, 73); ebenso wie die GWA sieht auch die soziokulturelle Arbeit ihre Aufgabe u.a. darin, identitätsbildende Arbeit zu leisten, die dazu befähigt, soziale Beziehungen knüpfen zu können, soziale Bindungen zu sowie kompetenter und selbstbestimmter zu handeln (Schnee 2013, 314). Schnee verweist weiter im Sinne der Schnittmenge von GWA und soziokultureller Arbeit auf Hinte u.a., die soziokulturelle Arbeit als ein Feld bezeichnen, „in dem sich Kulturpädagogik,

Kulturarbeit, die sich als eine (Wieder-)Belebung kultureller Öffentlichkeit und als Förderung historischer Identität verstehen, und Sozialarbeit, die sich als Aktivierung und Autonomisierung individueller und sozialräumlicher Milieus versteht, verzweigen“ (vgl. Hinte u.a.). Auch die Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren weist darauf hin, dass Soziokultur einen starken Gesellschaftsbezug hat, der sich immer entlang der aktuellen lokalen Bedürfnisse und Gegebenheiten orientiert und mit seiner engen Verknüpfung des Alltagslebens der Menschen mit Kunst und Kultur mehr als eine rein elitäre Kunstförderung bietet (vgl. Schnee 2013, 316)⁴. Der soziokulturellen Arbeit geht es darum, veränderte Zugänge zu Kultur zu schaffen, Formen des Ausdrucks für möglichst alle Menschen zu bieten und somit Kulturarbeit mit dem Ziel der ‚Kultur für alle‘ bzw. ‚Kultur von allen‘ zu leisten (Knoblich 2018, 54). Dabei ist der Soziokultur besonders wichtig, „Zugänge zur Kultur jenseits nationaler Traditionen und Trägerschichten zu finden und emanzipativ zu eröffnen. Diese Haltung war und ist in besonderer Weise dem postkolonialen bzw. migrantischen Diskurs zugeneigt, da sie von vornherein konstruktive Identitäten stützt und von linearen Gesellschaftserzählungen gleichsam postmodern abweicht. Sie emanzipiert nicht nur jene, die vermeintlich „unten“ standen und bislang nicht Bestandteil „kulturtragender“ Schichten waren, sondern auch solche, die gänzlich jenseits interner Hierarchien stehen, also neu hinzukommen und zu einem bestimmten Zeitpunkt erst eine vorgeprägte Gesellschaft beeinflussen“ (Knoblich 2018, 26). Dies wird im Hinblick auf den postmigrantischen Diskurs, der sowohl den praxisorientierten als auch wissenschaftlichen Anteil von Pomiku beeinflusst, im weiteren Verlauf dieses Artikels noch einmal aufgegriffen werden.

Beteiligungsorientierte Ausstellungen im Bürgerhaus Der praxisorientierte Teilbereich von Pomiku ist eine Ausstellungsreihe im Café des Bürgerhauses. Das Ziel besteht darin, variierende Ausstellungsformate zu dem breiten Thema „Familienkultur“ zu initiieren, die unter der Beteiligung von Bewohner*innen der Lenzsiedlung sowohl inhaltlich als auch konzeptionell ausgestaltet werden. Das Thema Familie/Familienkulturen wird nicht nur innerhalb des Pomiku-

⁴ Schnee bezieht sich auf eine Internetseite der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren e.V. von 2009, die mittlerweile nicht mehr abzurufen ist.

Teilbereichs der Ausstellungsreihe, sondern von allen Projektbeteiligten fokussiert, u. a. da es sich um einen Bereich des alltäglichen Lebens handelt, der in der Gemeinwesenarbeit und Sozialberatung vor Ort großen Raum einnimmt. Das Anliegen der beteiligungsorientierten Ausstellungsformate ist es, Begegnungssituationen zu schaffen und dabei auch Personen zusammenzubringen, die sich sonst überwiegend in herkunftsorientierten Communities und familiärer Binnenorientierung bewegen. Die gemeinsame Arbeit an den Ausstellungen soll so auch die Möglichkeit zum interkulturellen und/oder intergenerativen Dialog herstellen und sozialen Schließungsprozessen entgegenwirken (s. auch Abel; Lölsdorf 2020). Die Ausstellungsformate beschäftigen sich im weitesten Sinne mit dem Thema Familie, Beziehungen und Familienerzählungen. Dabei ist den Verantwortlichen wichtig, den Gestaltungsraum so weit zu öffnen, dass die Definition dessen, was Familie ist, den Beteiligten überlassen wird. Es geht also nicht darum, Familie und Verwandtschaft als eine fixe Struktur zu präsentieren, sondern sie so konzipieren, dass die Ausstellung auch für Formen der Beziehungen jenseits verwandtschaftlicher Netzwerke offen ist.

Der Kern des Ausstellungskonzeptes liegt im partizipativen Ansatz (Simon 2010); Partizipation geht dabei im besten Fall über die Information und Einbeziehung der Teilnehmer*innen hinaus und räumt ihnen Mitbestimmungsmöglichkeiten ein (Wright 2020). Daraus ergibt sich für das gesamte Vorhaben eine Prozesshaftigkeit, die sich in musealen Ausstellungskonzepten bislang noch selten finden lässt (Bayer 2015; 213). Jahrelange Erfahrung der Gemeinwesenarbeit im Bürgerhaus zeigen aber, dass es unbedingt nötig ist, die Wünsche und Vorstellungen der Bewohner*innen einfließen zu lassen, um sie zu einer Teilnahme und Aneignung der Ausstellung bzw. des Ausstellungsraumes zu aktivieren. Der partizipative Gedanke findet sich auf diversen Ebenen wieder. So können Grundideen zu den verschiedenen Formaten durch die Teilnehmenden im Austausch miteinander verändert oder erweitert werden; es können aber auch vollkommen neue Formate entstehen. Zwei Ausstellungsformate, die von den Bewohner*innen der Lenzsiedlung bislang gut genutzt werden und langfristig ange-

legt sind, sind die *Beziehungskisten* und die *Fotoreise*. Die Idee zu den *Beziehungskisten* lehnt an die Ausstellung „Familienmacher“ des Wiener Volkskundemuseums an (vgl. Clarke et al. 2012; Nieradzki/Timm 2014). Der Grundgedanke dabei ist, dass Bewohner*innen Gegenstände in die Ausstellung einfließen lassen, die einen Bezug zu ihrer Familiengeschichte oder auch zu Familienmitgliedern haben. Es können darüber hinaus ebenfalls Gegenstände sein, die sie abgeben möchten, ohne dass die Gefahr eines „Verschwindens“ des jeweiligen Gegenstands besteht. Um den Besucher*innen der Ausstellung die Geschichte des Gegenstands zu präsentieren, wird von den Besitzer*innen ein entsprechendes Formular ausgefüllt, das gemeinsam mit dem Objekt ausgestellt wird. Gleichzeitig können hier mögliche Tausch- bzw. Abgabekonditionen festgehalten werden. Es hat sich gezeigt, dass viele der Beteiligten Wert darauf legen, anderen die mit den Objekten verbundenen Geschichten und Erinnerungen als einen Teil ihrer Identität zu zeigen. Die Gegenstände verweisen über ihre Bedeutung hinaus auf diese Geschichten, welche von den Teilnehmer*innen in der Ausstellung schriftlich festgehalten werden. Für das zweite Ausstellungsformat, die *Fotoreise*, wird im Café eine Fototapete an-



Abb. *Bildersäule* vor dem Bürgerhaus
(Foto: Annette Abel)

gebracht und zu Fotosessions mit thematischem Bezug (Urlaub vom Alltag, Wünsche für die Zukunft, Meine Stärken usw.) eingeladen. Hier können sich die Bewohner*innen unter Einbezug diverser vor Ort zur Verfügung gestellter Accessoires ablichten lassen. Das entstandene Foto wird auf eine vorbereitete Postkarte geklebt, auf deren Rückseite Gedanken zum Thema festgehalten werden können. Die Postkarten sowie aus den Fotos erstellte Alben werden dann im Café ausgestellt. Ein zweites Exemplar der Postkarte können die Teilnehmer*innen mitnehmen. Bei Fotos, auf denen mehrere Personen posieren, kommen alle Beteiligten in Kontakt, um sich auf eine gemeinsame Inszenierung zu einigen. Die Bewohner*innen suchen selber die nächste Fototapete aus. Nach jeder abgeschlossenen Fotoaktion wird ein Plakat mit allen Fotos in den Hauseingängen der Siedlung angebracht, um zur nächsten Aktion einzuladen und auch Personen anzusprechen, die noch nicht Besucher*innen des Bürgerhauses sind. Ein Beispiel für den prozesshaften Charakter der Arbeit im Bereich der Ausstellungsreihe ist das *Fotoalbum* bzw. die *Bildersäulen*.

Im Jahr 2019 entstand die Idee, den Besucher*innen im Café des Bürgerhauses ein großes Fotoalbum zur Ansicht zu überlassen, in das von allen Interessierten Kindheits- und Familienfotos frei eingeklebt werden können. Die dahinterstehende Überlegung war u. a., dass sich Fotografien und Erzählungen besonders gut als Aufhänger für Gesprächsthemen eignen. Dies bestätigte sich auch bei den von zwei Pomiku-Mitarbeiterinnen regelmäßig veranstalteten Erzählcafés. Das Format *Fotoalbum* wurde von den Bewohner*innen der Lenzsiedlung allerdings nur zögerlich angenommen. Die verantwortliche Mitarbeiterin vermutete, dass die Hemmschwelle zur Teilnahme sinken würde, sobald einige eingeklebte Fotos einen Eindruck über die Möglichkeiten des Albums vermitteln. Sie fasste Anfang 2020 zusätzlich ins Auge, die von den Bewohner*innen abgegebenen Fotos in Absprache mit ihnen ebenfalls auf zwei Litfaßsäulen zu plakatieren, die vor dem Bürgerhaus bzw. im Innenhof der Lenzsiedlung aufgestellt sind. Ziel dabei war, die Fotos im lokalen Nahbereich der Bewohner*innen einem größeren Publikum zugänglich zu machen und weite-



Abb. Beziehungskisten im Café (Foto: Annette Abel)

re Personen zum Mitmachen und auch zum Austausch über die Fotos anzuregen. Diese Entscheidung wurde ab Sommer 2020 umgesetzt, was sich auch im Hinblick auf den Ausbruch der Covid-19-Pandemie und die daraus für das Bürgerhaus resultierenden Angebots- und Nutzungseinschränkungen als sinnvoll erwies, um mit Bewohner*innen der Lenzsiedlung in Kontakt zu kommen und zu bleiben.

Vorgehen der Begleitforschung zur *Bildersäulen-Aktion* Im Rahmen der Begleitforschung wurden sowohl mit Mitarbeiter*innen des Lenzsiedlung e.V. als auch mit den Bewohner*innen, die an der Aktion teilgenommen haben, leitfadengestützte Interviews geführt. Ziel der Interviews war es, Informationen sowohl rund um die Bilder als auch zu der Aktion zu generieren: Wer ist auf dem Bild zu sehen? Welche Geschichte steckt hinter dem Bild? Wie haben die Interviewpartner*innen von der Aktion erfahren? Wie wird die Aktion bewertet? Außerdem wurden die Interviewpartner*innen zu einer Reflexion darüber angeregt, was das Bild als solches und ausgestellt im öffentlichen Raum für sie bedeutet. Mit den initiierenden Mitarbeiter*innen wurden darüber hinaus Gedanken zu Planung, Ablauf und Erfolg der Aktion erörtert, um diese im Kontext von Pomiku und der Gesamtarbeit des Bürgerhauses einordnen zu können. Die Interviews fanden entweder direkt an den *Bildersäulen* statt oder unter Zuhilfenahme von Fotografien der *Bildersäulen* bzw. Abzügen der Bilder. Lediglich zwei Interviews wurden telefonisch geführt, ohne dass auf Bildmaterial zurückgegriffen werden konnte.

Die *Bildersäulen*. Hintergrundinformationen zur Aktion Die Plakatierung der Litfaßsäulen erfolgte in mehreren Schritten: Erste Fotos generierte die hauptverantwortliche Mitarbeiterin überwiegend bei Kolleg*innen aber auch bei Bewohner*innen, die bereits Bilder in das Fotoalbum geklebt hatten. Durch die Veröffentlichung der ersten Bilder an der Säule vor dem Bürgerhaus stellte sich der gewünschte Effekt ein, dass andere Bewohner*innen auf die Aktion aufmerksam wurden und sich ebenfalls an dieser beteiligen wollten. So standen innerhalb weniger Wochen ausreichend Bilder zur Verfügung, um die erste Säule vollständig

zu plakatieren und sich der zweiten Säule im Innenhof zuzuwenden. Hervorzuheben ist, dass nicht nur die Bilder, sondern auch der Akt des Plakatierens Aufmerksamkeit erzeugte, zahlreiche Gespräche zwischen der Mitarbeiterin und interessierten Bewohner*innen initiierte und dafür sorgte, dass weitere Bewohner*innen eigene Fotos beisteuerten.

Insgesamt gaben bislang 26 Personen einzelne oder auch mehrere Bilder ab, darunter sechs Mitarbeiter*innen des Bürgerhauses, drei weitere Mitarbeiter*innen, die gleichzeitig Bewohner*innen der Lenzsiedlung sind, und zwei Personen, die Angebote des Bürgerhauses nutzen, aber außerhalb der Lenzsiedlung leben. 15 von den 20 beteiligten Bewohner*innen haben persönliche oder familiäre Migrationserfahrungen. Die Beteiligung von Kolleg*innen hatte mehrere Gründe. Zum einen sollte so eine Grundmenge an Bildern herbeigeführt werden, die einen ersten Eindruck vermittelt und zum Mitmachen anregt. Zum anderen kamen einige der involvierten Mitarbeiter*innen auf diese Weise mit ihren Klient*innen über die Aktion ins Gespräch und förderten damit deren Teilnahme. Außerdem sollte die Möglichkeit geschaffen werden, direkt an der Litfaßsäule ins Gespräch zu kommen: „*Auch wir haben Familie.*“ Eine der beteiligten Kolleginnen formuliert weiter: „*Wir wollen ja relativ viel von den Leuten wissen, wieviel sind wir bereit selber von uns preiszugeben? Wir fangen immer selber mit etwas von uns an, um uns nicht rauszunehmen und um zu motivieren.*“

Auch die direkte Umsetzung des Ausstellungsformats *Bildersäulen* verweist auf den zugrundeliegenden partizipativen Ansatz und dessen Prozessorientierung. Zu Beginn der Aktion wurde nach alten Familienbildern oder Bildern aus der Kindheit gefragt bzw. nach Bildern, „*die etwas mit dir oder deiner Familie zu tun haben, etwas, was du gerne zeigen möchtest*“. Dahinter stand die Annahme, dass es den Teilnehmer*innen wichtig sei, unerkannt zu bleiben. Während einige Teilnehmer*innen diesen Gedanken für sich übernahmen und umsetzten, konzentrierten sich andere mehr auf den Gedanken des Familienbildes und gaben relativ aktuelle Bilder ab bis hin zu Fotos, die im Sommer 2020 oder sogar speziell für die Litfaßsäule angefertigt wurden. Einen kreativen Um-

gang mit der ursprünglichen Fragestellung weist das Foto einer Bewohnerin mit kurdischem Hintergrund auf, das eine Landschaft ohne Personen zeigt. Im Gespräch verwies sie darauf, dass es aus ihrer Kindheit keine Bilder gebe, dieses neuere Bild aber das Gelände um ihr Elternhaus mit Garten und Feldern zeige und sich dort kaum etwas verändert habe. Auch so stellt sie einen Bezug sowohl zu ihrer Kindheit als auch zu ihrer Familie her.

Aufgrund der vielen interessanten und bewegenden Geschichten zu den Fotos wird die Idee der *Bildersäulen* derzeit weiterentwickelt. Die dazu von den Teilnehmer*innen berichteten Geschichten werden nachträglich aufgenommen und aus diesen Aufnahmen werden kurze Texte mit den wichtigsten Inhalten zusammengestellt. Die Texte werden eingesprochen und können in Zukunft per QR-Code an den jeweiligen Bildern von interessierten Passant*innen angehört werden. Außerdem wird im Innenhof der Siedlung ein Geschichtenbaum entstehen. An diesen werden die QR-Codes angebracht; zu jeder Person wird es einen eigenen Code geben, der zu dem Foto bzw. den Fotos mit den dazugehörigen Geschichten weiterleitet. Um eine dauerhafte Dokumentation zu gewährleisten, besteht außerdem die Überlegung, die Bilder mit den entsprechenden Geschichten in der quartierseigenen regelmäßig erscheinenden Zeitschrift Lenz oder einem Sonderheft zu veröffentlichen. Auch eine Rückführung der Bilder und eventuell der Geschichten in das am Anfang der Aktion stehende Fotoalbum würde zu einem nachhaltigeren Zugriff auf diese beitragen können.

Bezug der Aktion zu Gemeinwesen- und soziokultureller Arbeit Das beteiligungsorientierte Ausstellungskonzept im Allgemeinen und die Aktion *Bildersäule* im Besonderen beziehen mit ihrem Ansatz Grundgedanken sowohl der GWA als auch der soziokulturellen Arbeit und entsprechende Methoden mit ein. So verweist die Weiterentwicklung der Idee vom Fotoalbum zur *Bildersäule* auf eine starke Orientierung auf die Bewohner*innen der Lenzsiedlung und ihre Interessen; die Arbeit an den *Bildersäulen* im öffentlichen Raum kann als aufsuchend bezeichnet werden, was zum Kontakt mit den Bewohner*innen und zur

Annahme der Aktion beiträgt. Auch die Offenheit, die die durchführende Mitarbeiterin den Bewohner*innen bei der Auswahl und Schwerpunktsetzung ihrer Fotos entgegenbringt, entspricht einer gemeinwesenorientierten Haltung. Weiter deckt sich das Ziel der Aktionen rund um die beteiligungsorientierte Ausstellung mit Zielen der GWA: Für die Bewohner*innen der Lenzsiedlung sollen Möglichkeiten geschaffen werden, Kontakte zu knüpfen, die über ihre gewohnten familialen und communityorientierten Netzwerke hinausgehen. Über das für alle eingängige Thema Familie können vermeintliche Differenzen aufgehoben bzw. eine Offenheit geschaffen werden, diese in ihrer Vielfalt zu akzeptieren. Dies ist auch ein Puzzleteil zur Entwicklung einer verlässlichen und unterstützenden Nachbarschaft im Sinne des Gemeinwesens (Schütte 2004, 48).

Die Aktion verfolgt das Ziel, die Handlungsfähigkeit der Bewohner*innen in dem Sinne zu erhöhen, dass sie aktiver am politischen und gesellschaftlichen Leben teilhaben und sich für ihre Belange bzw. Belange ihres Quartiers einsetzen, nicht vordergründig. Dies liegt teilweise an der Fokussierung der *Bildersäulen*-Aktion auf das Thema Familie. Aus Gesprächen mit Mitarbeiter*innen des Lenzsiedlung e.V., teilnehmender Beobachtung und ersten Ergebnissen einer parallel zu POMIKU laufenden Bedarfsanalyse zu Bedarfen der Bewohner*innen an u.a. Beratungsangeboten wird deutlich, dass die dringlichen Themen der Menschen in der Lenzsiedlung und somit ihre hauptsächlichen Belange eher Wohnraum, Arbeit, Einkommen und Gesundheit betreffen. Familie bzw. das Herstellen und Leben der eigenen Familienkultur sind zwar Bereiche des alltäglichen Lebens, mit dem viele Bewohner*innen auf die eine oder andere Art befasst sind. Sie werden von den Menschen in der Lenzsiedlung aber – anders als die oben genannten Thematiken – nicht als belastender Faktor in ihrem Leben empfunden. Problematiken rund um das Thema Wohnen (z.B. ausreichend großer Wohnraum, bezahlbare Mieten, angemessene Instandhaltung usw.) betreffen viele Menschen in der Lenzsiedlung in vergleichbarer Weise, sie können somit als gemeinschaftliches Thema und Problem angesehen und von der GWA aufgegriffen werden, um die Bewohner*innen zu stärken. Das Thema Familie und Familien-

kultur hingegen ist, wenn es überhaupt als Problemfeld wahrgenommen wird, kein gemeinschaftliches, sondern ein sehr persönliches Thema, das vorzugsweise in einem kleinen und privaten Rahmen gehalten wird. Aus soziokultureller Sicht – im Sinne der ‚Kultur von allen‘ bzw. ‚Kultur für alle‘ – eignet sich das Thema Familie und die Art, wie es in der *Bildersäulen*-Aktion aufgegriffen wurde, als Eisbrecher. Weil (fast) jeder Mensch in familialen Bezügen verhaftet ist, sei es im Hinblick auf die Herkunftsfamilie oder die eigene Kernfamilie, kann das Thema Familie gut als Einstieg in den Austausch von Bewohner*innen mit Mitarbeiter*innen des Bürgerhauses und ggf. auch mit Nachbar*innen und Pasant*innen dienen. Die Plakatierung der Bilder im öffentlichen Raum trägt zur Belebung kultureller Öffentlichkeit im Sinne der Soziokultur bei, spricht unterschiedlichste Bewohner*innen der Lenzsiedlung an und bietet ihnen die Möglichkeit, Teile ihrer Biografie zum Ausdruck zu bringen und damit sichtbar zu werden. Durch die freie Auswahl der Bilder konnten sich alle Beteiligten für Fotos und Familiengeschichten entscheiden, die sie der Öffentlichkeit gerne zur Verfügung stellen wollten, etwa weil mit ihnen positive Erinnerungen oder Gefühle wie Liebe, Nähe oder Stolz verbunden sind. Gleichzeitig hat die Aktion den Teilnehmer*innen auch einen hohen Grad an Anonymität geboten und damit vermutlich die Teilnahmebereitschaft erhöht. So können Bilder von älteren, ggf. bereits verstorbenen Verwandten von Außenstehenden ebenso wenig zugeordnet werden wie Bilder aus der eigenen Kindheit der heute erwachsenen Bewohner*innen. Es bleibt also den Bildgeber*innen überlassen, ob sie aus der Anonymität treten und sich gegenüber Betrachter*innen zu erkennen geben möchten.

Exkurs: Fotografie und Erinnerung Im Hinblick auf die Bedeutung der Aktion *Bildersäule* sollte auch ein Blick auf die Bedeutung von Fotografien für die Erinnerung geworfen werden. Zwischen Fotografie und Erinnerung besteht immer ein Zusammenspiel (Kallinich 1986, 286), denn Fotografien im privaten Rahmen werden gemacht, um den Moment für später festzuhalten bzw. die Erinnerung an die abgebildeten Personen visuell zu untermauern. Entsprechend werden schöne Momente fotografiert, die

mit Familienmitgliedern und/oder anderen Personen verknüpft sind und in Erinnerung bleiben sollen (Breuss 2000, 39). Dieser rote Faden zieht sich auch durch die abgegebenen Bilder: Wir sehen an den *Bildersäulen* Fotografien von Feiern, Urlaubsreisen und Ausflügen sowie von Besuchen bei der Familie. Portraitfotos von geliebten Familienmitgliedern wurden von den Bewohner*innen ebenfalls häufig ausgesucht und für die *Bildersäulen* zur Verfügung gestellt. Ein interessanter Aspekt dabei ist, dass die Nachkommen der Abgebildeten sich v. a. in der übernächsten Generation durchaus auch kritisch mit ihren Ahnen auseinandersetzen. So reflektieren zwei Bildgeber*innen ihr ambivalentes Verhältnis zu den abgebildeten Großeltern aufgrund deren politischer Gesinnung bzw. den daraus resultierenden Lebensentscheidungen.

So berichtet ein Mann von seinen Großeltern, die als aktive Kommunist*innen in den 1950er Jahren aus dem Iran in die UdSSR geflüchtet und zehn Jahre später wieder in den Iran zurückgekehrt sind: *„Die [Großeltern] haben viel gemacht, aber alles falsch gemacht. [...] Das [= die von der kommunistischen Partei propagierten Ideale] war alles ein Traum. Das war nicht wahr.“* Noch konkreter wird eine deutschstämmige Frau, die über ihren Großvater und das ausgewählte Bild sagt: *„Mein Opa ist später [nach dem Entstehen des Fotos] in der SS gewesen. Deshalb ist das für mich auch ein ambivalentes Foto. [...] Ich finde das Foto als solches super, aber mit der Waffe drauf [Jagdwaffe] ist noch mal viel mehr, wo ich schlucke.“*

Anhand vieler Geschichten zu den Fotos an der *Bildersäule* wird deutlich, dass Erinnerungen schön und schmerzhaft zugleich sein können. Sie rufen angenehme, freudvolle Erinnerungen hervor, machen aber zugleich bewusst, dass die Zeit vergeht und Schönes vielleicht nur noch in der Erinnerung besteht (Kallinich 1986, 293). Dies wird von einer aus der Türkei migrierten Bewohnerin ganz konkret so benannt, die angibt, dass die Erinnerungen, die durch das Betrachten der Bilder aufkommen, traurig und schön zugleich sind, weil viele Personen auf den Fotos bereits gestorben sind. Eine weitere in Deutschland geborene Bewohnerin berichtet über die schwere Krankheit und den Tod ihres Schwiegersohnes und betont, dass

sie das Foto von ihm mit ihrem Enkel ausgesucht habe, weil es „aus schönen Zeiten ist.“ Auch dies ist ein deutlicher Verweis auf das Zusammenspiel von zugleich schönen und schmerzhaften Erinnerungen, die durch Fotografien aufgeworfen werden können. Eine weitere Funktion von Bildern verstorbener oder weit entfernt lebender Personen ist die Schaffung einer Pseudo-Präsenz (Kallinich 1986, 293). So berichten drei Frauen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen (deutsch, armenisch, iranisch) von Begrüßungen oder kleinen Zwiegesprächen, die sie mit ihren verstorbenen oder im Ausland lebenden Verwandten führen, wenn sie an den *Bildersäulen* vorbeikommen.

„Ich kann sie [= die Großmutter] hier besuchen und im Vorbeigehen begrüßen. Dann guckt sie mich an und denkt: ‚Na, Kleines, ist ja nett, dass du kommst.‘“

„Ich sage zu meinem Großvater: ‚Jetzt bist du hier und ich bin hier.‘“

„Wenn ich die Bilder an der Säule sehe, freue ich mich und sage: ‚Hallo!‘“

Auch eines der Grundmuster der historisch-biografischen Erinnerung, nämlich das Narrativ, dass früher vieles besser war (Fuchs-Heinritz 2009, 19), lässt sich in den Erzählungen zu den Fotos an den *Bilder-*

säulen wiederfinden. So verweisen die Äußerungen einiger der Interviewten auf eben diese Haltung, wenn sie über die von ihnen ausgewählten Bilder sprechen. Hier ein Beispiel, in dem eine 43-Jährige mit bosnischen Wurzeln über die Kontakte ihrer Familie zu Zeiten ihrer Kindheit spricht: „Früher wurde ja viel gefeiert. Da gab es immer diese ganzen Hauspartys und so. Das ist ja heutzutage nicht mehr so. Die Zeit war viel intensiver, finde ich zumindest. Ist ja auch schöner, dieses Zusammensitzen und die ganze Bude voll. Als Kind kannte ich es nicht anders. Das Haus war immer voll, es war immer jemand da. [...] Man war echt immer in Kontakt. Das hat sich ja total verlaufen. Jetzt ist eigentlich mehr oder weniger jeder für sich selber.“

Diese unterschiedlichen Gedanken zum Thema Fotografie und Erinnerung verdeutlichen, dass die Geschichten hinter den Fotos und auch die Emotionen, die damit verbunden sind, erst im Erzählen richtig präsent werden. Deshalb ist es für die Aktion *Bildersäule* sinnvoll, dass nicht nur die Bilder ausgestellt werden, sondern die Bildgeber*innen auch die Möglichkeit haben, den Mitarbeiter*innen von Pomiku und (über die QR-Codes) auch der interessierten Öffentlichkeit die da-



Abb. Vorderseite Postkarte (Foto: Annette Abel)

zugehörigen Geschichten zu erzählen. Die Fotografien stoßen autobiografisches Wissen an, das Außenstehenden nur in Kombination mit der dazugehörigen Geschichte vermittelt werden kann (Breuss 2000, 41). Man kann hier im weitesten Sinn von einer biografischen Kommunikation sprechen, die umso interessanter erscheint, je mehr Diskontinuität und Mobilität ein Lebenslauf aufweist. Dies gilt insbesondere für Gesellschaften, in denen (soziale) Mobilität und Individualisierungsprozesse zur Normalität geworden sind und Menschen sich immer wieder in zunächst unvertrauten sozialen Umwelten integrieren müssen. Auf diesen Umstand weist Bahrdt bereits 1982 hin (vgl. Fuchs-Heinritz 2009, 79f.). Umso mehr gilt dies 40 Jahre später in einer Gesellschaft, in der Individualisierung eine immer größere Rolle einnimmt. In diesem Kontext sollten auch die vielfältigen Erfahrungen von Personen mit familiärer Migrationsgeschichte mit einbezogen werden und mehr Gehör finden, da sie zur Vielfaltigkeit unserer Gesellschaft beitragen.

Der postmigrantische Diskurs Um gesellschaftlich angemessen mit den Erfahrungen von Menschen mit vielfältigen sozialen und kulturellen Hintergründen und den dazugehörigen Lebensläufen umzugehen und diese sichtbar zu machen, ist es wichtig, eine postmigrantische Perspektive einzunehmen. Bislang wird Gesellschaft überwiegend dichotom (Wir – die Anderen; Deutsche – Nicht-Deutsche; Inländer – Ausländer usw.) betrachtet und benannt (Foroutan/Huneke 2013, 51; Yildiz 2018, 21). In dem Begriff „postmigrantisch“ kann das „post-“ ähnlich wie in dem Begriff „postmodern“ verstanden werden: Sowohl als individuelle Personen wie auch als Gesellschaft sind wir heute durch Migration beeinflusst und leben auf die eine oder andere Art und Weise mit den Konsequenzen der Migration (Bayer/Terkessidis 2018, 194). Das sollte zur Folge haben, dass Migration als Teil unserer Geschichte/der Geschichte Deutschlands wahrgenommen und mehrperspektivisch erzählt wird. Der bislang vorherrschende dualistische Blick sollte aufgehoben und die Geschichte der Migration neu erzählt werden, auch aus der Perspektive derjenigen, die Migrationsprozesse direkt oder indirekt erlebt haben, deren Erfahrungen bislang aber (überwie-

gend) unsichtbar bleiben. Das Postmigrantische präsentiert die Stimme der Migration und macht marginalisierte Wissensarten sichtbar (Yildiz 2015, 21ff.; Yildiz 2018, 21f.). Hier lassen sich Parallelen zwischen dem postmigrantischen Diskurs und Ansätzen der soziokulturellen Arbeit feststellen, die, wie oben bereits beschrieben, auch insbesondere Personen adressiert und stärkt, die am Rande der Gesellschaft stehen bzw. neu hinzugekommen sind.

Für Projekte im (sozio-)kulturellen Kontext, die die postmigrantische Perspektive für sich in Anspruch nehmen, ist es entscheidend, Multiperspektivität zu gewährleisten und Subjektivität zu berücksichtigen: Wessen Geschichte wird hier erzählt? Wessen Perspektive ist privilegiert? Sind die Narrative und die Bilder geeignet, Gruppen zu „empowern“, die bislang in den Darstellungen unterrepräsentiert worden sind? (Bayer/Terkessidis 2018, 195) Auch sollten Repräsentationsformen, die Individuen pauschal Gruppen zuordnen und damit symbolische Grenzen markieren, vermieden werden (Bayer 2015, 217). Es geht nicht darum, Geschichte zu verfälschen, sondern sie aus einer anderen Perspektive zu erzählen, um so auch die Möglichkeit zu eröffnen, Erfahrungsraum gemeinsam zu erzählen (Foroutan/Huneke 2013, 45).

Die Aktion *Bildersäule* hat diese Ansätze in doppelter Hinsicht aufgegriffen. Zum einen erfolgte dies durch die Wahl des Themas Familie. Denn dieses kann das Individuum in den Fokus stellen und sichtbar machen, ohne es auf eventuelle Migrationserfahrungen zu reduzieren bzw. diese in den Mittelpunkt zu rücken. Zum anderen hatten alle Teilnehmenden die freie Wahl in Bezug auf die Fotos und Geschichten, die sie der Öffentlichkeit zur Verfügung stellten, und konnten so genau das sichtbar machen, was für sie von Bedeutung ist: Die Betrachter*innen erhalten so die Möglichkeit, diese Perspektive einzunehmen. Auf den *Bildersäulen* stehen viele unterschiedliche Bilder und Geschichten nebeneinander, ohne bewertet oder in Kategorien eingeteilt zu werden.

Auch die von Foroutan (2013) benannte Möglichkeit, gemeinsame Erfahrungsräume zu erzählen und sichtbar zu machen, findet in ersten Ansätzen statt. So kommentiert eine türkischstämmige Bewohnerin im Interview das Bild eines deutschstämmigen Mit-

arbeiters, das sie als besonders schön empfindet. Darauf ist er als Kind in den 1970er Jahren mit einigen Familienmitgliedern zu sehen; alle stehen vor bzw. auf einer Wiese mit einer der familieneigenen Kühe. Die weiteren Ausführungen im Interview deuten darauf hin, dass sie in dem Bild eine Parallele zu ihrer eigenen Kindheit und dem Leben ihrer Familie in der Türkei sieht, das im ländlichen Raum unter sehr einfachen Bedingungen stattfand/stattfindet und von ihr entsprechend dokumentiert wurde. So hat sie für die Ausstellung auf den Litfaßsäulen etwa ein Bild von der Traubenernte in ihrem Heimatdorf ausgewählt, das den Transport der Trauben auf einem Eselskarren zeigt. Ihre Aussagen können dahingehend gedeutet werden, dass sich über die Bilder und die hinter ihnen stehenden Geschichten neben aller Diversität von Personen, Familien und Biografien auch immer wieder Gemeinsamkeiten finden lassen. Diese können das Verständnis füreinander und ein Miteinander in der Lenzsiedlung befördern. Ähnliches gilt für die Aussage einer deutschstämmigen Bewohnerin, deren Bild sie als Kind mit ihren Eltern und Geschwistern bei einem Ausflug in den Garten der Großeltern zeigt. Sie kommentiert die persönliche Bedeutung ihres Bildes wie folgt: *„Ich [...] war [...] alleinerziehend, keine Verwandten in Hamburg. Ich habe niemanden, wo man mal hinfährt, sich einfach hinsetzt und Essen auf den Tisch kriegt. Diese Erinnerung: Da gehen wir alle hin, müssen uns um nichts kümmern, die Kinder wollen nichts von uns, sondern gehen Oma und Opa auf den Keks, diese Entspannung, die meine Eltern auch dadurch hatten, und auch, dass immer was gemeinsam gemacht wurde am Sonntag, das ist ja weg. Dass ich ganz ohne Familie bin, das habe ich ja gemeinsam mit vielen, die hier wohnen. Man kann nie Pause machen. Deshalb finde ich das Bild schön; so mitteilenswert, dass es sowas auch geben kann.“* Damit verweist sie sowohl auf die vielen Alleinerziehende, die in der Lenzsiedlung leben, als auch auf transnationale Familien, die oftmals keine Verwandten in der Nähe haben, auf die sie zurückgreifen können. Sie macht so gemeinsame, vom kulturellen Hintergrund unabhängige Erfahrungsräume vieler Familien in der Lenzsiedlung deutlich. Die postmigrantische Perspektive arbeitet also darauf hin, Biografien und Sichtweisen

von Menschen mit Migrationserfahrungen sichtbar zu machen, auch um die „starre Vorstellung eines Menschen, der in seinem Leben zum ‚Migranten‘ geworden ist – vor allem die des Fremden, des Opfers oder Bittstellers – aufzuweichen“ (Mehdizadej 2015, 13), Stereotypen abzubauen und die kulturelle Vielfalt als Bereicherung wahrnehmbar zu machen (Uslucan 2013, 166). Dieser Ansatz lässt sich in der Aktion *Bildersäule* mit ihrem Fokus auf die selbstgewählten Geschichten der Bewohner*innen gut wiederfinden.

Nutzen der Aktion für Bewohner*innen der Lenzsiedlung

Der postmigrantische Grundgedanke verfolgt in erster Linie das Ziel, eine gesamtgesellschaftliche Änderung der Perspektive und die Anerkennung migrantischer Erfahrungsräume zu bewirken. Dies birgt natürlich auch positive Entwicklungspotentiale für die Einzelnen. Hier verweben sich der postmigrantische Ansatz mit den sozialarbeiterischen Ansätzen der GWA und der soziokulturellen Arbeit. Die Aktion hat sowohl aus soziokultureller Sicht als auch in Bezug auf Aspekte des Gemeinwesens individuellen Nutzen für die Bewohner*innen der Lenzsiedlung. Mit den Daten aus den Interviews und Beobachtungen während der Interviews an den *Bildersäulen* kann die Begleitforschung zahlreiche Schlüsse darüber ziehen, welche Möglichkeiten die Aktion für die Bewohner*innen mit sich gebracht hat. Im Folgenden werden vier Aspekte aufgegriffen, die die Aktion für die Teilnehmenden erreichen konnte.

Erhöhte Wahrnehmung der Bewohner*innen und des Bürgerhauses in der Öffentlichkeit

Der eigentliche Ausstellungs-ort der beteiligungsorientierten Ausstellungsformate ist das Café des Bürgerhauses, das vor Ausbruch der Covid-19-Pandemie einmal wöchentlich für einen Mittagstisch und bei Bedarf von verschiedenen Gruppen des Bürgerhauses sowie für diverse Veranstaltungen genutzt wurde. Daraus ergibt sich, dass die Ausstellungen im Regelfall nur von einer begrenzten Öffentlichkeit rezipiert werden. Darüber hinaus musste das Café während der Lockdowns in 2020 und 2021 komplett schließen. Das Format *Bildersäule* trat nun in den öffentlichen Raum, womit die Ausstellung einem größeren Personenkreis zugänglich gemacht wurde.

Die beiden Litfaßsäulen, die vor dem Bürgerhaus am Rande und im Innenhof der Siedlung aufgestellt sind, tragen außerdem mit den aktuellen Familienbildern zu einer positiven Gestaltung des Quartiers bei. Sie sind nicht nur ästhetisch ansprechend gestaltet, sondern machen darüber hinaus die Diversität der Bewohner*innen im Hinblick auf ihre Familiengeschichten und Biografien sichtbar, fördern deren Wahrnehmung und schaffen so „Öffentlichkeit im Sozialraum“ (Oelschlägel 2007, 58).

Eigeninitiative Viele Bewohner*innen der Lenzsiedlung sind es nicht gewohnt, bewusst in die Öffentlichkeit zu treten und sich als Individuen mit eigener Geschichte und Meinung sichtbar zu machen. Ein Ziel der beteiligungsorientierten Ausstellungen ist es, ihnen eine Stimme zu geben, sie darin zu unterstützen, diese auch zu nutzen und ihnen damit neue Möglichkeiten für sich selber zu eröffnen. Zur Erreichung dieses Ziels auf den künstlerisch-ästhetischen Bereich zurückzugreifen bedeutet, den Bewohner*innen ein eher niedrigschwelliges Angebot und neue kreative Zugänge zur persönlichen Sichtbarmachung zur Verfügung zu stellen. Bei vielen der bei Pomiku bisher eingesetzten Ausstellungsformate ist augenfällig, dass es vielen Bewohner*innen dennoch schwerfällt, diese frei zu nutzen bzw. selbst zu gestalten. Sie benötigen Ansprache und bevorzugen darüber hinaus engere Absprachen. Die Aktion *Bildersäule* erwies sich als ein Format, das es Bewohner*innen überwiegend leicht macht, sich frei zu beteiligen und eigenständige Entscheidungen zu treffen. Sie griffen dabei häufig auf die Möglichkeit zurück, mehr als ein Bild auszuwählen, was ihnen die Entscheidung sicher erleichterte.

Dass die Aktion im Hinblick auf eine niedrigschwellige Teilnahme funktioniert, zeigt die hohe Diversität in Bezug auf die kulturellen Hintergründe, Sprachkenntnisse, Geschlecht, Alter, Bildungsgrad und Familienstand, durch die sich die teilnehmenden Personen auszeichnen. Einzige Ausnahme bilden die Jugendlichen, die nicht an der Aktion teilgenommen haben: Eine Mitarbeiterin der OKJA berichtete von einem Gespräch mit einer Mädchengruppe, dass die Jugendlichen zwar an den ausgestellten Bildern interessiert waren, selber jedoch keine eigenen Bilder öffentlich machen woll-

ten. Die Mitarbeiterin vermutete, dass die Mädchen sich selbst auf Bildern als hässlich empfinden. Eine ähnliche Debatte gab es im Rahmen eines Comic-Workshops in der OKJA, der im Rahmen von Pomiku im Jahr 2019 stattfand. Interessant ist zudem, dass die Jugendlichen die *Bildersäulen*-Aktion im Hinblick auf aktuelle Bilder von sich deuteten und nicht an ältere (Familien-)Bilder dachten. Dies hat vermutlich mit ihrer aktuellen Entwicklungsaufgabe, der Suche nach der eigenen Identität zu tun (Universität Hildesheim 2006, 16, 49). Zunehmende Unabhängigkeit und Loslösung vom Elternhaus begünstigen kaum eine Rückbesinnung auf die Familie. Zudem lässt die Konzentration auf sich selbst als Mittelpunkt des eigenen Denkens die Auseinandersetzung mit der Familienbiografie und sich selbst als Teil dieser Biografie vorerst überflüssig erscheinen (vgl. auch Breuss 1993, 330). So stellen auch Habermas und Paha fest, dass 18-jährige innerhalb des biografischen Erzählens deutlich häufiger auf die Familiengeschichte zurückgreifen als 15- bzw. 12-jährige (Habermas; Paha 2001, 96f).

Anerkennung Weitere positive Aspekte der *Bildersäulen*-Aktion sind die Wahrnehmung und Anerkennung, die die Bildgeber*innen erfahren. Dabei geht es nicht zwangsläufig um Wahrnehmung und Anerkennung der eigenen Person, sondern auch um Familienmitglieder, Familiengeschichten und familiäre Werte. In den Gesprächen mit den Bildgeber*innen wird deutlich, dass viele die Geschichte ihrer Vorfahren bzw. ihre eigene Familiengeschichte als zu ihnen gehörig betrachten. Daraus ergibt sich, dass es für sie persönlich eine positive und stärkende Bedeutung haben kann, wenn die Bilder ihrer Familienmitglieder oder ihrer Vergangenheit in der Öffentlichkeit gezeigt und ihre Geschichten gehört werden.



QR-Codes zu zwei Fotogeschichten

Eine aus Ghana stammende Bewohnerin hat jeweils ein Bild von ihrem Vater und ihrer Mutter ausgewählt. Als diese Bilder an die *Bildersäule* plakatiert wurden, hat sie ihren Geschwistern, die über diverse Länder verteilt leben, ein Foto von der *Bildersäule* mit den Fotos ihrer Eltern geschickt und dies mit folgenden Worten kommentiert: „*Unsere Eltern sind jetzt Stars.*“ Weiter berichtet sie sehr warmherzig von ihren bereits verstorbenen Eltern sowie deren vielen positiven Eigenschaften und betont, in welcher tollen Familie sie aufgewachsen sei. Diese Worte zeugen von einem Stolz auf die Eltern sowie darauf, das Kind dieser Eltern zu sein, und von der Freude über die Möglichkeit, den Eltern durch die öffentlich gezeigten Bilder Anerkennung zuteilwerden zu lassen und sie zu ehren.

Eine armenische Bewohnerin erzählt während des Interviews schmunzelnd, dass ihre Cousine gefragt habe, ob sie das Bild ihres Großvaters nicht auch in den USA auf diese Art und Weise veröffentlichen könne. Darüber hinaus weist sie auf die Bedeutung ihres Großvaters für die gesamte Familie hin, die er aufgrund seines guten Charakters und aufgrund der Erziehung seiner Kinder zu „Familienmenschen“ hatte.

Auffallend ist, dass es den Bildgeber*innen überwiegend leichtfiel, über die Bilder zu sprechen und dabei teilweise sehr persönliche und berührende Geschichten zu erzählen, die sich hinter den Aufnahmen verbergen. Dies zeigt v. a., dass das Thema der Aktion gut geeignet ist, um den Beteiligten die Möglichkeit zu geben, über sich und ihre Familien zu berichten, auch weil sie sich mit ihren Geschichten gesehen und wahrgenommen fühlen.

Kontakte Für die Mitarbeiter*innen des Bürgerhauses ist es seit Ausbruch der Covid-19-Pandemie schwer, mit den Bewohner*innen der Lenzsiedlung in Kontakt zu bleiben,

da die Arbeit des Bürgerhauses stark eingeschränkt ist. Offene und Gruppenangebote konnten seit März 2020 nur zeitweise, in eingeschränktem Umfang oder gar nicht stattfinden. Ein Fokus der Mitarbeiter*innen liegt also darauf, alternative, möglichst niedrigschwellige Angebote zu schaffen, um den Kontakt zu den Bewohner*innen aufrechtzuerhalten. Dies ist besonders im Fall eines konkreten Bedarfs von Bedeutung, denn nur bei Kenntnis eventueller Problemlagen der Bewohner*innen kann auch entsprechende Unterstützung angeboten werden. Ausgehend von den Berichten der Mitarbeiter*innen des Bürgerhauses kann die *Bildersäulen*-Aktion sowohl im Hinblick auf die spontanen Kontakte, die beim Plakatieren der Litfaßsäulen entstanden, als auch auf die bereits bestehenden Kontakte unterschiedlicher Mitarbeiter*innen zu Nutzer*innen des Bürgerhauses als gelungenes Angebot betrachtet werden. Das Bürgerhaus ist den Bewohner*innen mit der öffentlichkeitswirksamen Aktion im Gedächtnis geblieben und bestehende Kontakte konnten aufrechterhalten werden.

Inwieweit durch die Aktion Kontakte der Bewohner*innen untereinander gefördert wurden, lässt sich nur bedingt nachvollziehen. Die Bildgeber*innen erzählen häufiger, dass sie Familie und Freund*innen von ihren Bildern an den Litfaßsäulen berichtet haben; von einem Austausch unter Nachbar*innen wird seltener berichtet. Dennoch finden in der Siedlung Begegnung und Austausch zu diesem Thema statt. So konnte während der Interviews, die überwiegend vor den Litfaßsäulen stattfanden, sowie bei anderen Gelegenheiten beobachtet werden, dass Personen vor den Litfaßsäulen stehen blieben und sich über die Bilder unterhielten. Auch Mitarbeiter*innen der OKJA und des Senior*innentreffs berichteten von gemeinsamen Gesprächen mit Kleingruppen über die plakatierten Bilder.

Fazit Die beteiligungsorientierten Aktionen, die im Rahmen von Pomiku durch den Lenzsiedlung e.V. organisiert und durchgeführt werden, sind mit ihrer Fokussierung auf das Thema Familie gut geeignet, Anschlussmöglichkeiten für die Bewohner*innen der Lenzsiedlung zu schaffen. In ihrer Umsetzung greifen sie Aspekte der Gemeinwesen- und der soziokulturellen Arbeit auf, die eine niedrigschwellige Teilnahme ermöglichen, den Einstieg in aktive Beteiligung erleichtern und damit Ermächtigungspotentiale bergen. Sie bringen Aspekte des Erlebens und der Lebensgestaltung der Bewohner*innen in die Öffentlichkeit und verhelfen diesen damit zu einer höheren Sichtbarkeit. Dies gilt insbesondere für die Aktion *Bildersäule*, die aus dem Bürgerhaus heraus in den öffentlichen Raum tritt. Die Verwendung von Fotografien unter Einbezug der dazugehörigen Geschichten aktiviert biografische Erinnerungen von Bewohner*innen und misst diesen Interesse und Bedeutung zu. Dies ist insbesondere im Hinblick auf den postmigrantischen Diskurs von Relevanz, da dieser die Möglichkeit bietet, Personen in den Blick zu nehmen und eine Stimme zu geben, deren Meinungen und Sichtweisen sonst eher ungehört/ungesehen bleiben. Über die audiovisuelle Veröffentlichung ihrer selbstgewählten Geschichten werden immer wieder (Alltags-)Perspektiven der Migration aufgegriffen, die sonst kaum in den Fokus gerückt werden, die für ein postmigrantisches Gesamtbild unserer Gesellschaft aber von hoher Bedeutung sind.

Literatur

- Abel, Annette; Lölsdorf, Diana (2020): Kurationskonzept für den Ausstellungsteil des BMBF-Projektes Pomiku. Verfügbar unter: <https://www.familienkulturen.de/wissenschaft/> (Abgerufen am 10.03.2021).
- Alinsky, Saul D. (2010, Bearb. und aktualisierte Neuaufl.): *Call me a radical. Anleitung zum Mächtigkeitsein*. Göttingen: Lamuv-Verlag.
- Bahrdt, Hans Paul (1982): Identität und biographisches Bewußtsein. Soziologische Überlegungen zur Funktion des Erzählens aus dem eigenen Leben für die Gewinnung und Reproduktion von Identität. In: Rolf Wilh. Brednich u.a. (Hrsg.). *Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkskundlichen Forschung*. Freiburg i.Br.: Abt. Volkskunde des Dt. Seminars der Universität Freiburg. 18-45.
- Bayer, Natalie; Terkessidis, Mark (2018): Antirassistisches Kuratieren im Museum der Vielheit. In: Foroutan, Naika u.a. (Hrsg.). *Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. 191-205.
- Bayer, Natalie (2015): Migration und die museale Wissens-kammer. Von Evidenzen, blinden Flecken und Verhältnissetzungen. In: Yildiz, Erol; Hill, Marc (Hrsg.). *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*. Bielefeld: transcript Verlag. 207-224.
- Bitzan, Maria; Klöck, Tilo (1993): Wer streitet denn mit Aschenputtel? Konfliktorientierung und Geschlechterdifferenz in der Gemeinwesenarbeit - eine Chance zur Politisierung sozialer Arbeit? München: AG-SPAK.
- Breuss, Susanne (2000): Erinnerung und schöner Schein. Familiäre Fotokultur im 19. und 20. Jahrhundert. In: Beitzl, Matthias; Plöckinger, Veronika (Hrsg.) *familienFOTOfamilie. Begleitbuch zur Jahresausstellung 2000 im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee vom 16. April bis 5. November 2000*. Kittsee: Ethnographisches Museum. 27-63.
- Breuss, Susanne (1993): „Wertpapiere des Familienglücks“ Familienfotografien im 19. und 20. Jahrhundert. In: Vavra, Elisabeth (Hrsg.) *Familie. Ideal und Realität*. Horn: Verlag Ferdinand Berger & Söhne. 316-334.
- Clarke, Alison u.a. (Hg.) (2012): *Familienmacher, Ausstellungsmachen* (Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde, Bd. 95). Nürnberg.
- Foroutan, Naika; Huneke; Dorte (2013): „Wir brauchen neue Narrationen von Deutschland“ – Interview. In: Huneke, Dorte (Hrsg.). *Ziemlich deutsch. Betrachtungen aus dem Einwanderungsland Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. 43-55.
- Fuchs-Heinritz, Werner (2009): *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (4. Aufl.).
- GdW (1998): *Überforderte Nachbarschaften: zwei sozialwissenschaftliche Studien über Wohnquartiere in den alten und den neuen Bundesländern / im Auftrag des GdW*. Köln: GdW Bundesverband Deutscher Wohnungsunternehmen e.V.

Habermas, Tilmann; Paha, Christine (2001): Frühe Kindheits-erinnerung und die Entwicklung biographischen Verstehens in der Adoleszenz. In: Behnken, Imbke; Zinnecker, Jürgen (Hrsg.) Kinder – Kindheit – Lebensgeschichte. Ein Handbuch. Seelze-Velber: Kallmeyersche Verlagsbuchhandlung. 84-101.

Hinte, Wolfgang u.a. (2011): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader zu Entwicklungslinien und Perspektiven. Weinheim und München: Juventa-Verlag (3. Aufl.).

Kallinich, Joachim (1986): „Fotos sind schön und schwer zu-gleich“. Anmerkungen zu Fotografie und Lebensgeschichte. In: Jeggel, Utz u.a. (Hrsg.) Tübinger Beiträge zur Volkskultur. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V. 285-300.

Knoblich, Tobias J. (2018): Programmformeln und Praxisformen von Soziokultur. Kulturpolitik als kulturelle Demokratie. Wiesbaden: Springer VS.

Lenzsiedlung e.V. – Verein für Kinder, Jugend und Gemein-wesen (Hrsg.) (2020): Jahres- und Sachbericht 2019. Verfügbar unter: <https://www.lenzsiedlung.de/veroeffentlichungen/jah-resbericht/> (Abgerufen am 08.01.2021).

Mehdizadeh, Behjat (2015): Wie Erinnerung Geschichte schreibt. Kreative Biografie- und Erinnerungsarbeit. Ein Lese-buch. Frankfurt/Main: Brandes & Apsel.

Müller, Carl Wolfgang; Nimmermann, Peter (1973): Stadt-planung und Gemeinwesenarbeit: Texte und Dokumente. München: Juventa-Verlag (2. Aufl.).

Nieradzki, Lukasz; Timm, Elisabeth (2014): Familien machen – eine Ausstellung. Retrospektive eines Experiments im Öster-reichischen Museum für Volkskunde in Wien mit Anmerkungen zu Krise und Kritik der Repräsentation, in: Berliner Blätter. Eth-nographische und ethnologische Beiträge 67 (2014). 90-104.

Oelschlägel, Dieter (2007): Strategiediskussionen in der Sozialen Arbeit und das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit. In: Hinte, Wolfgang u.a. (Hrsg., 2. akt. Aufl.) Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader zu Entwick-lungslinien und Perspektiven. Weinheim: Juventa-Verlag. 57-77.

Oelschlägel, Dieter (2012): Gemeinwesenarbeit – Chancen, Möglichkeiten und Voraussetzungen. Verfügbar unter: <https://www.stadtteilarbeit.de/gemeinwesenarbeit/grundlagen/ge-meinwesenarbeit-chancen-moeglichkeiten-und-voraussetzungen> (Abgerufen am 14.01.2021).

Ross, Murray G.; Lappin, Ben W. (1971): Gemeinwesenarbeit: Theorie, Prinzipien, Praxis. Freiburg/Breisgau: Lambertus-Verlag.

Schnee, Renate (2013). Soziokulturelle Arbeit und Gemein-wesenarbeit. In: Stövesand, Sabine u.a. (Hrsg.). Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich. Opladen Berlin Toronto: Verlag Barbara Budrich. 314-320.

Schütte, Uta (2004) Nachbarschaftsentwicklung. Wo Gemein-wesenarbeit und Wohnungsunternehmen sich treffen – Eine Aufforderung zum Tätigwerden aus Sicht eines Wohnungs-unternehmens. In: Gillich, Stefan (Hrsg., 2. erg. Auflage). Ge-meinwesenarbeit. Eine Chance der sozialen Stadtentwicklung. Gelhausen: TRIGA-Verlag. 48-63.

Simon, Nina (2010): The participatory museum. Verfügbar unter: <http://www.participatorymuseum.org/read/> (Abgerufen am 29.01.2021).

Stoik, Christoph (2010): Gemeinwesenarbeit und Sozialraum-orientierung – eine Standortbestimmung. Verfügbar unter: <https://www.stadtteilarbeit.de/gemeinwesenarbeit/gemein-wesenarbeit-sozialraumorientierung/gemeinwesenarbeit-und> (Abgerufen am 14.01.2021).

Stövesand, Sabine (2019): Gemeinwesenarbeit. socialnet Lexikon. Verfügbar unter: <https://www.socialnet.de/lexikon/Gemeinwesenarbeit> (Abgerufen am 08.01.2021).

Universität Hildesheim (Hrsg.; 2006): „Mein Selbst und ich – darf ich vorstellen?“ Identitätsentwicklung im Jugendalter. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim.

Uslucan, Hacı Halil (2013): Wir profitieren allen von der Vielfalt – Bildungspotenziale durch Zuwanderung. In: Huneke, Dorte (Hrsg.). Ziemlich deutsch. Betrachtungen aus dem Einwande-rungsland Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. 163-171.

Wright, Michael T. (2020): Partizipation. Mitentscheidung der Bürgerinnen und Bürger. Verfügbar unter: <https://www.leitbegriffe.bzga.de/alphabetisches-verzeichnis/partizipation-mitentscheidung-der-buergerinnen-und-buerger/> (Abgerufen am 8.02.2021).

Yildiz, Erol (2018): Ideen zum Postmigrantischen. In: Foroutan, Naika u.a. (Hrsg.): Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. 19-34.

Yildiz, Erol (2015): Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit. In: Yıldiz, Erol; Hill, Marc (Hrsg.): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld: transcript Verlag. 19-36.



Diana Lölsdorf, Dipl. Sozialpädagogin, M.A. Ange-wandte Familienwissenschaften; langjährige Erfahrung im Bereich Kindertagesbetreuung; seit 2018 wissen-schaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule für Ange-wandte Wissenschaften Hamburg im Drittmittelprojekt „Pomiku – Postmigrantische Familienkulturen“.